



Impulse von
**Diakon Franz Ferstl und von
Frauen der Diakone**
zum
Synodalen Prozess





Schriftwort

„Ich bin nämlich überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Denn die Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes. Gewiss, die Schöpfung ist der Nichtigkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung hin: denn auch sie, die Schöpfung, soll von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. (Römer 8,18–22)

Deutung

Paulus tröstet die junge Christengemeinde von Rom über die bereits erkenntlichen Zeichen der Zeit. Er verschweigt nicht, dass die Schöpfung der Nichtigkeit unterworfen ist und verweist auf die Hoffnung, die von Gott zugesagt ist. Er verwendet das Bild der Geburt, die neues Leben hervorbringt. So dürfen auch wir dem Wort Gottes vertrauen, dass eine gemeinsame Anstrengung und eine vom Glauben gewirkte Überwindung der Pandemie ein Gereift-Sein hervorbringen kann.

Was hat uns die Zeit der Pandemie gezeigt? Die menschliche Gesundheit ist ein großes Gut, das nicht selbstverständlich ist, das plötzlich wegbrechen kann und das an die Wissenschaft und Forschung große Fragen und Herausforderungen stellt. Das tägliche Leben des Einzelnen und die gesellschaftlichen Abläufe werden plötzlich hinterfragt, die Freiheit der Entscheidungen ist reduziert. Die Kontaktfreiheit wird eingeschränkt, neue Werte verändern das Zusammenleben der Menschen. Grenzen werden eingezogen, der Sinn des bisher erreichten Wohlstandes wird mit neuen Maßstäben gemessen und die Unvergänglichkeit des Lebens in Frage gestellt. Auch wenn es mich persönlich nicht getroffen hat, lösen die uns zugängigen Informationen und Erfahrungen eine Unsicherheit aus, die es zu bedenken und zu bewältigen gilt.

Zeit der Pandemie: Über zwanzig Monate hinweg werden wir getröstet, dass es nicht mehr lange dauern kann, bis ein uneingeschränktes Zusammenleben der Menschen und die Freiheit in der Lebensform wieder ganz hergestellt ist. Immer wieder tauchen neue Virus-Varianten auf, die einen neuen Lockdown unumgänglich machen und das gesellschaftliche Leben lähmen. Trotz Impffortschritts kommt es zu steigenden Corona-Infektionskurven, zur Auslastung von Intensivbetten und zu auf die Pandemie zurückzuführenden hohen Sterberaten. Nicht nur die Wirtschaft, die Wissenschaft und Forschung, die Pflegekräfte und Ärzte kommen an ihre Grenzen und fordern volle Solidarität von uns allen.

Mit den Worten des Psychiaters Michael Lehnhof: Wir müssen die Geschichte des Virus vom Anfang an neu erzählen. Es gibt ein Virus, das mit uns Katz und Maus spielt indem es seinem Wesen entsprechend seine Form durch genetische Mutationen immer ändert. Daher sind alle Schritte dagegen nur Versuche. Die Impfungen sind medizinisch gesehen eindeutig wirksam. Denn auch, wenn sie für das Individuum nicht wirksam sind, ist statistisch gesehen die Gefahr, schwer zu erkranken, sehr gering. Daher ist die Impfung statistisch für das Kollektiv sehr wichtig, aber auch für das Individuum nützlich. Da gibt es nichts zu euphorisieren oder zu katastrophieren, das ist eine Kosten-Nutzen-Rechnung. So einfach ist es, oder besser gesagt wäre es.

Auf die Frage: Wo kann man ansetzen, um in der jetzigen Situation einen Sinn zu entdecken? Es gibt nur eine Möglichkeit, das Leben sinnvoll zu leben, das ist der jetzige Moment. Dieser ist immer ein Moment des eigenen Lebens, unabhängig davon, was rundum passiert. Das andere ist, dass es auch einen Sinn ergibt, wenn das Leben sinnlos ist. Denn durch die Sinnlosigkeit können wir erst den Unterschied erkennen, was Sinn ergibt. Wir brauchen den Schatten, um das Licht zu sehen. Dass das Licht am Ende heller sein wird als die Dunkelheit, durch die wir jetzt gehen, ist so sicher wie das Amen im Gebet. (Salzburger Nachrichten vom 27.11.2021, Seite 7. In: Was lässt uns hoffen, von Josef Bruckmoser)

Zeichen der Zeit, wie sie in der Einleitung zum synodalen Weg beschrieben werden: Die gemeinsame Tragödie der Covid-19-Pandemie hat das Bewusstsein geweckt, als eine weltweite Gemeinschaft in einem Boot zu sein ... und wir haben uns daran erinnert, dass keiner sich allein retten kann, dass man nur Hilfe erwarten kann, wo andere zugegen sind. Die Menschheit besitzt noch die Fähigkeit zusammenzuarbeiten, um unser gemeinsames Haus aufzubauen (Laudato Si Nr.13)

Fragen zur persönlichen Aufarbeitung der Folgen der Pandemie:

- ❖ Was spricht mich an den Texten an?
- ❖ Inwiefern war ich selbst, meine Familie, Pfarre, Gemeinde durch Corona betroffen?
- ❖ Wie ging ich mit meiner Betroffenheit und die der anderen um?
- ❖ Was habe ich für mich aus dem Umgang mit der Pandemie gelernt?
- ❖ Meine konkreten Vorsätze für einen verantwortungsbewussten Lebensstil sind:

Für gemeinsame Überlegungen:

- ❖ Was ist die Botschaft, die Gott mir durch diese Pandemie bewusstmachen will?
- ❖ Wie und Was können wir als Christen zur Überwindung der Pandemie beitragen?



Interview mit einer der Frauen aus dem Kreis der Diakone:

Diesmal Rosa Schöberl, Sprecherin der Frauen der Diakone in der ED Wien

Was bewegt Dich?

Die Stadt Salzburg und VinziDach bieten obdachlosen Menschen die Möglichkeit, eine eigene Wohnung zu beziehen. Die betroffene Person reicht dafür ein Gesuch ein, in dem sie unter Anderem ihren bisherigen Wohnort angeben muss. Auf dem Gesuch einer obdachlosen Frau stand dort „Papiercontainer“. Was muss in ihrem Leben passiert sein, dass sie dort gelandet ist? Ihr Mut, sich dieser Situation zu stellen, ihr Glaube an das Gute beeindruckt mich.

Wo siehst Du unseren Dienst?

Es gibt Gott sei Dank Menschen, die sich von diesem Schicksal berühren lassen und Verantwortung übernehmen. Menschen, die an das Gute glauben, sowohl als in Not Geratene als auch als Helfende. Menschen, die sich in den Dienst an den Menschen stellen. Es braucht Mut, diesen Dienst anzunehmen – und diesen Dienst zu tun.

Welche Vision hast Du für die Kirche der Zukunft?

Das Wort Jesu in die Tat umsetzen, das ist Gegenwart und Zukunft. Das Wichtigste im Leben ist, dass ihr euch um all diese Schwestern und Brüder kümmert – frei nach Mt 25,40. Die Zeitung der Vinziwerke, aus der die obige Geschichte stammt, nennt sich übrigens „Armendienst ist Gottesdienst“.

Danke für Deine - uns Diakone - herausfordernden Worte!



Synodaler Weg - Geistlicher Impuls 2: Weggefährten suchen

Schriftwort

Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihre Netze auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Und sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm nach. Als er ein Stück weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren im Boot und richteten ihre Netze her. Sogleich rief er sie und sie ließen ihren Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern im Boot zurück und folgten Jesus nach. (Mk. 1, 16-20)

Deutung: Wie auf die Botschaft Jesu angemessen zu reagieren ist, zeigen die ersten Jünger, die sich ohne Zögern in die Nachfolge als Jünger begeben. Jesus spricht sie an und lädt sie ein, als seine Weggefährten den Weg seiner Berufung mit ihm zu gehen. Er verspricht ihnen eine neue Perspektive, eine Weiterentwicklung ihrer Berufung. Sie folgen dieser Einladung, als Weggefährten gemeinsam Gott und den Menschen zu dienen. Wie Jesus Menschen anspricht sind auch wir eingeladen, aktiv auf Menschen zuzugehen und neue Gefährten am Weg der Nachfolge zu finden.

Die Zeichen der Zeit: Partnervermittlungen boomen und in Zeitungen und Medien finden sich Kontaktanzeigen. Sie offenbaren diese Sehnsucht nach einem gemeinsamen Unterwegssein in allen gesellschaftlichen Schichten. Der Mensch genügt sich nicht selbst und will eine Ergänzung durch ein konkretes DU, das Zeit und Leben mit ihm zu teilen bereit ist. Kosten und kreative Beschreibungen werden nicht gescheut um eine „Gefährtin“ oder einen „Gefährten“ zu finden.

Wozu der synodale Weg uns einlädt, ist, Weggefährten zu suchen: In der Kirche und in der Gesellschaft gehen wir Seite an Seite auf der gleichen Straße. Wir sollten uns fragen: Wer sind in unserer Teilkirche diejenigen, die „gemeinsam gehen“? Wenn gesagt wird „unsere Kirche“ – wer gehört dazu? Bitten wir darum, **gemeinsam zu gehen?** Wer sind unsere Weggefährten, auch außerhalb des kirchlichen Sprengels? Welche Personen und Gruppen werden tatsächlich außen vor gelassen?

Aktualität im Alltag – uns als Gefährten bewähren: Die nicht zölibatär lebenden Diakone sind in der glücklichen Lage, durch ihre Ehefrauen und Familien getragen und unterstützt zu werden. Jedoch sind wir in Gefahr, durch ein übertriebenes Sendungsbewusstsein als Kleriker gegenüber unseren Ehepartnerinnen als „abgehobene Gefährten“, in unserer eigenen Welt, zu leben und zu handeln. Für mich ist die Einladung von Papst Franziskus ein Anlass, mich zu fragen, was an erster Stelle steht, meine Weiheberufung oder das Ehesakrament. Die Bescheidenheit könnte das gemeinsame Licht der Gnade besser ausdrücken und es kann in der sakramentalen Verbundenheit in der Ehe kreativ wachsen.

Gesellschaftliche Herausforderungen: „Durch die Globalisierung sind wir allen Menschen zu Nachbarn geworden, nun geht es darum, dass wir als Nachbarn Geschwister werden“. Eine große Herausforderung, die uns alle angeht. Geschwister leben nicht nur nebeneinander, sondern übernehmen füreinander Verantwortung. So sollen wir aus Rücksicht und Respekt, aus Wertschätzung und aus geschwisterlicher Verantwortung die „Schwächeren“ unserer Gesellschaft schützen und sie nicht in Gefahr bringen. Wenn uns schon die Globalisierung neue Nachbarn bringt, müssen wir Christen es als Chance und Herausforderung sehen, sie auch so zu behandeln und ihnen Vertrauen und Würde zu schenken. Vertrauen, auch wenn Nachbarn anderer Gesinnung und Meinung sind. Wenn ein Mensch andere Erfahrungen mitbringt und nicht so denkt wie ich, ist es nicht eine Gefahr, sondern eine Chance für mich, in den Schuhen des Anderen gehen zu lernen.

Wie werde ich zum Gefährten? Es darf nicht bei der Forderung bleiben, dass die von uns erwählten Gefährten unseren Erwartungen entsprechen. Es stellt sich die Frage, wie wir für Andere zu gefragten Gefährten werden. Hier geht es in erster Linie darum, Vertrauen aufzubauen und sich ins Herz blicken lassen, selbst offen zu sein für einen Kontakt und interessiert am Leben der Anderen. Um Weggefährte

sein zu können braucht es ein Teilhaben-Lassen an unserem Leben. Es braucht ein „hörendes Herz“, wenn wir Anderen gegenüber treten. Erst dann kann im Dialog und auf gleicher Augenhöhe Kreatives entdeckt und ausgetauscht werden. So kann die „Einsicht“, die mir meine Augen ermöglichen, im Austausch mit Anderen – auch wenn diese Person nicht der gleichen Meinung ist – zum Impuls und zur gegenseitigen Freude werden. Wir müssen ehrlich bleiben und bei der Auswahl unserer Gefährten nicht in erster Linie für die offen sein, die uns bewundern und bestätigen, sondern für, jene die uns Gott über den Weg schickt.

Rainer Maria Rilke spricht von der GEBRAUCHSANWEISUNG GOTTES: Der rechte Gebrauch, das ist. Das Hiesige recht in die Hand nehmen, herzlich, liebevoll, erstaunend, als unser, vorläufig, Einziges: das ist zugleich, es gewöhnlich zu sagen, die große Gebrauchsanweisung Gottes, die meinte der Heilige Franz von Assisi aufzuschreiben in seinem Lied an die Sonne, die ihm im Sterben herrlicher war als das Kreuz, das ja nur dazu dastand, in die Sonne zu weisen. (R. M. Rilke, Gottes Gebrauchsanweisung)

Fragen zur persönlichen Aufarbeitung

- ❖ Was spricht mich an den Texten an?
- ❖ Was kann ich beitragen, damit das Thema Weggefährten in der Kirche bewusster wird?
- ❖ Welchen konkreten Vorsatz für einen neuen, offenen Lebensstil nehme ich mir vor?

Für gemeinsame Überlegungen:

- ❖ Welche Möglichkeiten sehen wir, die Einladung von Papst Franziskus – Gefährten zu suchen – umzusetzen?
- ❖ Wie können wir als Christen dem Beispiel Jesu folgen, der Menschen einlädt, ihm als „seine Weggefährten“ zu folgen?
- ❖ Wer wird / welche Gruppen werden von der die Gemeinschaft der Kirche ausgegrenzt?
- ❖ Wie erlebe ich Weggefährten im Diakonenkreis?

Impuls von Maria Aumann über eine Person, die ihr Leben beeindruckte:

Vor kurzem las ich ein Buch über das Leben von **Teresa von Avila**. Teresa war zu ihren Lebzeiten mit gravierenden Problemen der Kirche konfrontiert: u.a. Inquisition, Verleumdungen, es gab die vorherrschende Meinung, dass die Frauen für das innere Gebet ungeeignet wären. Bei der Reform des Karmels wurden ihr viele Stolpersteine in den Weg gelegt. TROTZDEM war es ihr ein Anliegen, Teil der Kirche zu bleiben. Sie scheute auch nicht davor zurück, mit Bischöfen, mit dem Papst und auch mit dem König zu korrespondieren, wenn sie dies für nötig erachtete.



Auch in der heutigen Zeit sind wir neben den guten auch mit den problematischen Seiten des kirchlichen Lebens konfrontiert. Das Wort „TROTZDEM“, das mir beim Lesen in den Sinn kam, könnte ein Wegweiser für uns als Einzelne, aber auch für uns als Gemeinschaft sein.

TROTZ aller Konflikte und Schwierigkeiten:

- * sich auf den Weg mit Gott einlassen!
- * mit den eigenen Grenzen und den Grenzen der Kirche zurechtkommen!
- * Hellhörig sein auf Gottes Impulse: wann es Zeit ist zu schweigen, zu sprechen, zu beten oder zu handeln!

Indem Teresa all das versuchte zu leben, wuchs auch ihre Liebe zur Kirche.

Wäre das nicht auch für uns heute ein Impuls?



Schriftwort

„Begrleift doch, ihr Toren im Volk! Ihr Unvernünftigen, wann werdet ihr klug? Sollte der nicht hören, der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht sehen, der das Auge geformt hat? Sollte der nicht zurechtweisen, der die Nationen erzieht? Er, der die Menschen Erkenntnis lehrt. Der HERR kennt die Gedanken der Menschen: sie sind ein Windhauch.“ (PS 94,8-11)

Der Psalmtext fordert uns heraus: Gott ist es, der uns fähig macht, unsere Ohren zu nützen und wahrzunehmen, was um uns herum geschieht. Was uns und unser Leben in Gefahr bringt, aber auch, was uns den Weg in die Zukunft bahnt. Das Psalmwort lädt uns ein, im ZUHÖREN und HINEINHÖREN in das, was Gott für uns Menschen bereitet hat, aufzugreifen. Unser Ohr lässt uns teilhaben an dem, was um uns vorgeht und ermöglicht ein Hineinhören in die Herausforderungen, die uns durch die Zeichen der Zeit gestellt werden.

Im Gebet HINHÖREN: „Immerfort empfangen ich mich aus deiner Hand. Immerfort blickt dein Auge mich an und ich lebe aus deinem Blick. Lehre mich in der Stille deiner Gegenwart das Geheimnis zu verstehen, dass ich bin; dass ich durch dich bin; vor dir und für dich bin“. (Romano Guardini)

ZUHÖREN (aus der Einladung von Papst Franziskus zum synodalen Weg):

Das Zuhören ist der erste Schritt. Es erfordert aber, ohne Vorurteile, offenen Geistes und Herzens zu sein. Wem gegenüber hat ihre Teilkirche eine „Bringschuld des Zuhörens“? Wie wird den Laien, besonders den Jugendlichen und den Frauen, zugehört? Wie wird der Beitrag der gottgeweihten Frauen und Männer integriert? Welchen Raum hat die Stimme der Minderheiten, der Ausgestoßenen und der Ausgeschlossenen? Gelingt es, Vorurteile und Stereotypen zu identifizieren, die das Zuhören behindern? Wie wird auf den sozialen und kulturellen Kontext gehört, in dem sie leben?

Offenen Geistes und Herzens ZUHÖREN, wahrnehmen, „was in dieser Welt geschieht“, heißt es in einem Liedtext. Das braucht ein hörendes Herz: uns offenhalten, an uns heranlassen, unter die Haut gehen lassen, uns hineinziehen lassen in das, was andere bewegt, ihnen Hoffnung gibt und Sorgen macht. Es hilft uns nicht, mit Scheuklappen durch die Welt zu gehen und für das uns Unbequeme und Unangenehme taub zu sein. Es ist der Geist, der uns teilnehmen lässt am Leben der Menschen, mit denen wir das Heute, die Realität und die Zukunft teilen.

Als Christen tragen wir in uns eine „**Bringschuld des Zuhörens**“. Die Bringschuld eines „Hörenden Herzens“, das sich anrühren und betroffen machen lässt, wenn wir in Situationen der Ungerechtigkeit hineingezogen werden und mit Herzenshärte konfrontiert sind. Jesus „ging an Elend und Not nicht vorüber....“. Oft sind wir mit versteckter Not konfrontiert, die erst beim Hineinhören ans Tageslicht kommt und zuerst eine Vertrauensbasis braucht. Einfach absichtslos für andere Da zu sein, einander Zeit und Interesse schenken, das kann unsererseits ein Impuls und erster Schritt sein.

Die synodale Frage lautet: **Wie wird den Laien, Frauen, Jugendlichen und Minderheiten von uns und in der Kirche zugehört?** Kennen wir und wollen wir ihre Freuden und Nöte hören? Wie es uns das Konzil als Aufforderung mitgegeben hat? Gerade wir, die als Diakone im Alltag stehen und die Nöte der Betroffenen hören, sind berufen als Brückenbauer, als Übersetzer für die Stimmlosen gegenüber der Hierarchie – und zum Handeln herausgefordert. Sind wir Anwälte der oben genannten, die ihre Sorgen und Nöte mit der Kirchenleitung ansprechen und ihre Anliegen einfordern?

Gottgeweihte Menschen: Die Einladung des synodalen Weges ist, auf ihre Erfahrungen zu hören, darauf zu schauen, wie sie die Erfüllung des Willens Gottes gestalten. In der Verbindung mit ihrer gelebten Armut, ihren Verzicht auf eheliche Gemeinschaft, wollen sie zeichenhaft Wege einer

bewussten Nachfolge um des Himmelsreiches Willen gehen und so Sauerteig für die Gesellschaft sein. Sie wollen uns wachhalten für das Wesentliche des Lebens. Durch ihr Lebenszeugnis wollen sie unseren Lebensstil hinterfragen und helfen, uns offen zu halten für das Kommen des Reiches Gottes.

HINEINZUHÖREN in den sozialen und kulturellen Kontext, in dem Menschen leben, wird im synodalen Weg von Papst Franziskus eingefordert. Wir als Kirche leben unsere eigene Welt und allzu oft beschäftigen wir uns mit kircheninternen Fragen. Es darf uns als Kirche nicht gleichgültig sein, wie es den anderen geht und was sie bewegt. Es braucht ein Ohr am Herzen Gottes, um am sozialen und kulturellen Leben der Menschen teilhaben zu können, um uns als lebendige Glieder der „einen Welt“, die er uns zu gestalten anvertraut hat, einbringen zu können. Wir dürfen uns nicht in die Sakristeien zurückziehen, wir sollen mitgestalten und unsere Charismen zum Wohl und Heil aller einzusetzen.

Fragen zur persönlichen Aufarbeitung

- ❖ Was spricht mich an den Texten an?
- ❖ Was kann ich beitragen, damit das Thema HINEINHÖREN in der Kirche bewusster wird?
- ❖ Welchen konkreten Vorsatz für einen neuen, HÖRENDEN Lebensstil nehme ich mir vor?

Für gemeinsame Überlegungen:

- ❖ Welche Möglichkeiten sehen wir, auf Einladung von Papst Franziskus HÖRENDE zu sein?
- ❖ Wie können wir Christen dem Beispiel Jesu folgen, der sich der Not der Menschen GEÖFFNET hat?
- ❖ Wer wird / welche Menschen werden von der die Gemeinschaft der Kirche ausgegrenzt?
- ❖ Wie erlebe ich das HINHÖREN in unserem Diakonenkreis?

Franz Ferstl, Spiritual



Bild: Sieger Köder

Maria aus Magdala, von Maria Obermeier

Mich beeindruckt eine Frau, die vor etwa zweitausend Jahren in Galiläa/Israel in einem Fischerort namens Magdala am See Genezareth lebte. Ihr Name ist Maria. Sie hat sich von der Frohbotschaft Jesu berühren lassen und wurde geheilt. Diese Maria aus Magdala schloss sich der Jüngerschar um Jesus an und wurde eine treue Begleiterin bis unter das Kreuz. Ihr begegnete der Auferstandene als erster. Sie erkannte Jesus jedoch nicht, meinte es sei der Gärtner. Erst als er sie bei ihrem Namen ‚Maria‘ nannte. Und sie antwortete mit

‚Rabbuni‘. Diese Begegnung ist eine der schönsten Stellen der Bibel. Eine tiefe Vertrautheit voll Liebe und Zuneigung.

Jesus gab ihr den Auftrag, die Osterbotschaft, die Frohbotschaft von seiner Auferstehung den Jüngern zu bringen. Einige dieser Apostel meinten, es sei nur Frauengeschwätz. Die Treue zu Jesus war gefährlich. Denn Sympathisanten von zu Tode Verurteilten riskierten, ebenfalls gekreuzigt zu werden. Maria war Jesus bis zum Tode und noch weithinaus treu. Hieronymus (347 - 420) bezeichnete sie als Apostelin der Apostel. Papst Gregor der Große (590 – 604) vermischte jedoch Maria aus Betanien, die Schwester von Lazarus und Marta, und die namenlose Sünderin, die Jesus die Füße salbte, mit Maria Magdalena. Und so wurde im Laufe der Kirchengeschichte aus der Apostelin Maria Magdalena, die Sünderin, Büsserin bis hin zur Prostituierten.

Papst Franziskus rückte sie wieder ins rechte Licht. Seit 2016 ist sie wieder die Apostelin der Apostel. Maria aus Magdala ist für mich Vorbild in Treue und Liebe zu Jesus. Unbeirrt ist sie ihm gefolgt. In der Taufe werden wir in seine Nachfolge mithineingenommen. Gesalbt zum König, Priester und Propheten, egal welchen Geschlechts und Herkunft. Ich denke, dies ist für den Synodalen Weg von großer Bedeutung und Wichtigkeit.



Das Wort ergreifen – mit Mut und Freimut

Schriftwort: Steinigung des Stephanus. Als sie das hörten, waren sie über ihn aufs Äußerste empört und knirschten mit den Zähnen gegen ihn. Er aber, erfüllt vom Heiligen Geist, blickte zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zu seiner Rechten stehen und rief: Siehe ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. Da erhoben sie ein lautes Geschrei, hielten sich die Ohren zu, stürmten einmütig auf ihn los, trieben ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. (Apg 7,54-58)

Deutung: Es gibt Dinge, die Andere nicht hören wollen und voller Empörung das Leben des Zeugen auslöschen. Stephanus war für seine Zeitgenossen kein leichter Fall. „Das Wort für Jesus ergreifen“ war der Grund für seine Steinigung. Er, der erste Märtyrer und Diakon, wird als „erfüllt vom Heiligen Geist“ beschrieben, der sich nicht selbst verteidigte, der für seine Worte einstand und in dieser Situation nicht schweigen konnte. Obwohl es ihm das Leben kostete, war er getragen von der Erfahrung, dass Jesus als Auferstandener lebt. Dies gab ihm die Kraft, seine Sendung nicht aus dem Blick zu verlieren.

Das Wort ergreifen. Alle sind eingeladen, mit Mut und Freimut zu sprechen, d.h. Freiheit, Wahrheit und Liebe zu integrieren. Wie wird innerhalb der Gemeinschaft und ihrer Organe ein freier und authentischer kommunikativer Stil gefördert, ohne Doppeldeutigkeit und Opportunismus? Wie sieht es im Hinblick auf die Gesellschaft aus, deren Teil wir sind? Wann und wie gelingt es, das zu sagen, was uns am Herzen liegt? Wie funktioniert die Beziehung zu den Medien (nicht nur katholischen)? Wer spricht im Namen der christlichen Gemeinschaft, und wie wird er oder sie ausgewählt?

Die Zeichen der Zeit: Wir leben in einer Mediengesellschaft, in der durch große Überschriften Skandale hinausposaunt und Menschen für ihr Versagen an den Pranger gestellt werden, oft um von wesentlichen Dingen abzulenken. Über Gutes und Nachahmenswertes wird in den Tagesmedien sehr wenig berichtet. Es sind oft Vermutungen, aus denen Geschichten entstehen, obwohl ihr Wahrheitsanspruch nicht hinterfragt wird. Auch wenn sich nachher herausstellt, dass man einem „Fake“ aufgesessen ist oder eine Lüge in den Raum gesetzt wurde, ist es für die Betroffenen schwer, ihren sozialen Ruf wiederherzustellen. Wo Gerüchte als Tatsache in die Welt gesetzt werden, sollten diese von uns hinterfragt werden. Oft sind wir unsicher und wortlos. Gerade hier bräuchte es ein mutiges Einschreiten, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Aktualität im Alltag – mutig das Wort ergreifen: Im Schreiben von Papst Franziskus, Evangelii Gaudium (199), steht die Einladung, uns für die Armen zu „Wortführern ihrer Interessen“ zu machen, da die Armen uns vieles zu sagen haben. Papst Franziskus schreibt, dass wir alle uns von den Armen evangelisieren lassen sollen. Die neue Evangelisierung ist eine Einladung, die heilbringende Kraft ihres Lebens zu erkennen und sie in den Mittelpunkt des Weges der Kirche zu stellen. Gerade wir Diakone sind eingeladen, „Wortführer ihrer Interessen“ zu werden und mutig das Wort zu ergreifen, wo das Leben zu kurz kommt und wo gerne weggeschaut wird.

Gesellschaftliche Verantwortung und ihre Herausforderungen: Gerade weil der Kirche von der Gesellschaft zu Recht Vertuschung und Unwahrheit im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch vorgeworfen wird, sind wir aufgefordert, in unseren Zuständigkeitsbereichen einen „freien, authentischen und kommunikativen Gesprächsstil“ zu fördern, um wieder glaubwürdig unsere Kernbotschaft verkünden zu können. Es hilft nicht, auf die Anderen zu zeigen und neue Regeln einzufordern. Gerade die Kirche sollte hier ein ermutigendes Werkzeug sein, der die Würde des Menschen ein Herzensanliegen ist. Hier nimmt uns die Gesellschaft in die Pflicht, in der Kommunikation mutig und ehrlich „das Wort zu ergreifen“ für die Betroffenen, unsere Schuld einzugestehen, um Wiedergutmachung bemüht zu sein und eine menschenwürdige Lösung zu finden.

Lass mich das rechte Wort finden. Lass mich, Heiliger Geist, das Wort finden, das nötig ist, um auf alle Bedürfnisse nach Gottes Willen zu antworten. Lass mich das Wort sagen, das zu Herzen geht und die Tiefe berührt, das bescheiden, aber wirksam als Werkzeug im Inneren ist. Das Trostwort, das jemand braucht, um den Weg weiterzugehen, das teilnehmende, verständnisvolle Wort, das neu Mut macht, das anerkennende Wort, das dem Verachteten Achtung bezeugt, das stärkende Wort, das den Ängstlichen den nächsten Schritt wagen lässt. Das frohmachende Wort für den, der alles in dunklen Farben sieht, das erleuchtende Wort für den, der im Finstern den Weg nicht mehr zu gehen weiß, das Wort liebenswürdiger, zarter Aufmerksamkeit, das Freude weckt.

Franz Ferstl

Fragen zur persönlichen Aufarbeitung

- ❖ Was spricht mich an den Texten an?
- ❖ Was kann ich beitragen, damit das Thema „Wort ergreifen“ in der Kirche bewusster wird?
- ❖ Welchen konkreten Vorsatz für einen neuen, offenen Lebensstil nehme ich mir vor?

Für gemeinsame Überlegungen:

- ❖ Welche Möglichkeiten sehen wir, die Einladung des Papstes, das Wort zu ergreifen umzusetzen?
- ❖ Wie und wo werden von der Gemeinschaft der Kirche die Medien bedient?
- ❖ Wie erlebe ich die Chancen das Wort zu ergreifen in der Diakonengemeinschaft?



Maria Ferstl, **Die Spiritualität von Sta. Christiana**

Es ist die Zeit der Französischen Revolution, Religionsausübung ist in Frankreich verboten. **Anne-Victoire und Alexis de Méjanès** nehmen in ihrem Haus im Dorf Argancy Kinder und junge Mädchen auf und geben ihnen Unterricht. Die Hausgemeinschaft ist von Gebet und Arbeit für die Hungrigen, Kranken, Verfolgten geprägt. Das Motto von **Madame de Méjanès**: „Die Liebe sei die erste Regel des Hauses“. Nach dem Tod ihres Mannes entsteht aus der Gemeinschaft von Argancy die Kongregation der Schwestern von **Sta. Christiana** (1807). Ihr Charisma ist geprägt von besonderer Aufmerksamkeit für die Armen und Kleinen: Im Geist der Menschwerdung soll Gottes barmherzige Liebe spürbar und erfahrbar werden. Heute hat der Orden mit dem Mutterhaus in Metz Niederlassungen nicht nur in Frankreich und Österreich, auch in den USA, Kanada, Georgien, Ruanda, der DR Kongo, Tansania – und ausgehend von Ungarn ist eine Laiengemeinschaft im Entstehen.

Die Ordensschulen in Wien-Rodaun, Wiener Neustadt und Frohsdorf wurden 1987 dem Schulverein Sta. Christiana überantwortet, sie umfassen an den drei Standorten Kindergarten und Hortbetreuung, Volks- und Mittelschulen, eine Polytechnische Schule, Fachschulen mit Aufbaulehrgang, Höhere Schulen für wirtschaftliche Berufe sowie eine Bildungsanstalt für Elementarpädagogik mit Kolleg.

Als ich 2001 nach einer längeren Familienpause als Lehrerin in Sta. Christiana Frohsdorf begann, erfuhr ich von Beginn an wertschätzende Begleitung von Vorgesetzten, Kolleginnen und Kollegen, sowie von den Schwestern, die anfangs noch im Haus präsent waren, bevor sie dann ins Altersheim nach Pitten übersiedelten. Reisen zu unseren Wurzeln – nach Metz und Georgien, auf den Spuren der Heiligen Nino, „der Christin“, vertieften den „Geist von Sta. Christiana“. Schwestern aus Rodaun bieten bis heute geistliche Begleitung und Vertiefung in regelmäßigen Gruppentreffen an. Auch nach meiner Pensionierung bin ich weiter im Schulverein tätig und kann mit großer Freude mitgestalten und miterleben, wie das große Projekt Sta. Christiana lebt und wächst: MENSCHWERDUNG, Schulen zum LEBEN!



Impuls 5 April 2022

FEIERN

Schriftwort: „Da sagte er zu ihnen: *Ihr Unverständigen*, deren Herz zu träge ist um alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben. Musste nicht der Christus das erleiden und so in seine Herrlichkeit gelangen? Und erlegte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht. So erreichten sie das Dorf, zu dem sie unterwegs waren. Jesus tat, als wolle er weitergehen, aber sie drängten ihn und sagten: Bleibe bei uns, denn es wird Abend, der Tag hat sich schon geneigt! Da ging er mit ihnen hinein, um bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, als er mit ihnen am Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen aufgetan und sie erkannten ihn; und er entschwand ihren Blicken. Und sie sagten zueinander: Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift eröffnete?“ (Lk 24, 25-32)

Deutung: „Ihr Unverständigen“: – Ein starkes Wort an seine Begleiter, die ihre Erfahrungen mit Jesus und seinen Tod nicht verstehen konnten. Er verweist auf das, was die Bibel über ihn sagt und schon von den Propheten über seinen Weg in dieser Welt verkündet wurde. Er erinnert die Jünger an das Schriftwort und eröffnet ihnen den realen Blick auf das Geschehene, das plötzlich in ihren „brennenden Herzen“ zum Licht wird. Im Brechen des Brotes wird das erfahrbar, was Jesus als Zeichen seiner lebendigen Gegenwart im Mahl lebendig macht. So erleben sie den neuen Auftrag, diese Begegnung mit den anderen Jüngern teilen zu müssen und zu bezeugen, dass Jesus lebt.

Ein „gemeinsames Gehen“ ist nur möglich, wenn es auf ein gemeinsames Hören auf das Wort Gottes und in der Feier der Eucharistie gründet. Auf welche Weise inspirieren und orientieren tatsächlich das Gebet und die Feier der Liturgie „das gemeinsame Gehen“? Wie werden Ihre wichtigsten Entscheidungen inspiriert? Wie werden die aktive Teilnahme aller Gläubigen an der Liturgie und am Heiligungsdienst gefördert? Welcher Platz wird der Ausübung des Lektoren- und Akolythendienstes eingeräumt?

Die Zeichen der Zeit: Es ist ein Bedürfnis des Menschen, den Alltag zu durchbrechen und an einer Feier teilzunehmen. Oft fehlt aber der Inhalt und das „Feiern“ wird nicht als Erhöhung des Täglichen erlebt. Eine Ansammlung von Menschen ist nicht genug, es braucht ein Eintauchen in eine Gemeinschaft, um ein „Feiern“ zu erleben. Haben wir das Feiern verlernt und geben uns mit leeren Floskeln zufrieden? Können wir das Leben feiern? Was braucht es um in ein „Feiern“ eintreten zu können, aus dem ein Mensch glücklich hervorgeht? Warum werden kirchliche Feiern wie die Eucharistiefeier als überholt und fad erlebt? Wie könnten Lebenswenden als Anlass zu Feiern werden und welche Sinnerfahrung fürs Leben könnten wir damit gewinnen?

Aktualität im Alltag: Die enge Verbindung mit dem Feiern in der Eucharistie und den Worten der Heiligen Schrift besteht nicht nur darin, dass in den Lesungen und im Evangelium die Frohbotschaft verkündet wird, sondern dass dies untrennbar verbunden ist mit der Gegenwart des Auferstandenen. Hier wird von Papst Franziskus eingemahnt, – wie bei den Emmausjüngern – ein gemeinsames Gehen als Kirche setze ein Hören auf das Wort Gottes voraus, um die Mahlgemeinschaft mit Jesus zu erfahren. Erst so wird die Kirche als reale Weggemeinschaft und die Eucharistiefeier als lebendige Feier erlebbar.

Sonntag feiern: Der Sonntag als der Tag des Herrn ist ein Geschenk, das es gilt als Grund zum Feiern anzunehmen. Gott soll an diesem Tag den ersten Platz in unserem Leben haben. „Kommt vor sein Antlitz mit Jubel“ heißt es in Psalm, der uns einlädt, in Dankbarkeit für das Leben unsere Kultur des Feierns zu pflegen und unsere Gemeinschaft mit Gott und den Mitmenschen lebendig zu halten. Das Feiern des Lebens soll an diesem Tag im Mittelpunkt stehen. Eine Weisheit, die mir mein Vater auf den Lebensweg mitgegeben hat: „Wie dein Sonntag so dein Sterbetag.“

Gesellschaftliche Herausforderungen: Wenn die Sehnsucht nach Feiern im Alltag und in der Gesellschaft einen hohen Stellenwert hat, hätte da nicht die Kirche durch ihr Einladen zum Feiern eine Chance, zum Maßstab der Feier des Lebens zu werden? Das Wort Gottes, gedeckt durch unser Leben, wie die Eucharistie – durch Wandlung mit der Hoffnung auf Auferstehung – bieten ein Modell an, das den Menschen aus dem Alltag erheben will. Gemeinschaft untereinander und mit Gott verwandelt uns. Feiern schafft gegläckte Beziehungen und kann dem Leben Sinn, Freude und Lebendigkeit einhauchen. Unsere Kirche hat als Weggemeinschaft die Sendung, Impulsgeber für ein lebenswertes Feiern mit dem Blick auf ein sinnerfülltes Leben zu sein, weil darin die Heilsgeschichte jedes Menschen gefeiert wird.

VISION: Im Feiern wird der Mensch eingeladen, die Armut seines Menschseins verwandeln zu lassen. Wir sind eingeladen jetzt schon die Fülle des Menschseins miteinander und mit Gott zu feiern. Wenn wir Christen zum Feiern einladen, kann im heilwirkenden Geschehen Gottes, die Weite und Fülle des Lebens aufleuchten. Durch Jesu Gegenwart beschenkt, kann im Feiern der Geheinisse Gottes die heilsschwangere Zukunft und Vollendung menschlichen Seins aufleuchten. Franz Ferstl

Fragen zur persönlichen Aufarbeitung

+ Was spricht mich an den Texten übers Feiern an?

- Was kann ich beitragen, damit das kirchliche Feiern einen erfahrbaren Inhalt bekommt?
- Wird in unseren kirchlichen Feiern eine Chance, das Leben zu feiern, erlebt?

Für gemeinsame Überlegungen:

- ❖ Welche Möglichkeiten sehen wir, dem Feiern des Lebens einen neuen Inhalt zu geben?
- ❖ Wie könnten wir bei uns den Dienst am Wort Gottes und Feierns qualitativ verbessern?
- ❖ Wie sehe ich die Chance, mich als lebendiger Verkünder des Wortes Gottes zu qualifizieren?

Sankta Christiana (Teil 2)



Der 15. Dezember, der Sta.-Christiana-Tag, wird in den Sta.-Christiana-Schulen festlich begangen. Groß und Klein, vom Kindergarten bis zu den Höheren Schulen, kommen zu einer gemeinsamen Feierstunde zusammen, dann wird in den Klassen weiter gefeiert, mit Erzählen und Bedenken unserer spirituellen Wurzeln und der so notwendigen Zeit für Gemeinschaft. Zu Mittag gibt es ein Festessen für alle.

Die Namensgeberin des Ordens und der Schulen von Sta. Christiana, die Heilige Nino, genannt „Christiana – die Christin“, wandert im 4. Jahrhundert als Flüchtling vom heutigen Zentralanatolien nach Iberien, dem heutigen Georgien. Sie lebt im Verborgenen in Mtskheta, nahe der Hauptstadt Tbilissi, baut sich eine Hütte, bindet sich ein Kreuz aus Rebzweigen. Eines Tages bringt man ein krankes Kind zu ihr. Sie heilt es im Namen Jesu. Der Legende nach wird auch die todkranke Königin Georgiens durch ihr Gebet geheilt. König Mirian lässt auf Ninos Empfehlung christliche Priester aus Konstantinopel nach Georgien kommen. Nino stirbt 361 Bodbe in der Region Kachetien. Nino wird von der georgisch-orthodoxen Kirche als „Apostelgleiche“ und als „Lichtbringerin“ verehrt. Über ihrem Grab erhebt sich das Kloster Ninozinda. Viele Ikonen zeigen Nino mit dem Evangeliumsbuch und dem Rebzweigenkreuz, umwunden mit ihren eigenen Haaren.

2005 besuchten mein Mann und ich auf einer vom Schulverein organisierten Studienreise Georgien und erlebten vor Ort die lebendige Verehrung Ninos. Wir waren beeindruckt von der Präsenz dieser starken Frau in der georgisch-orthodoxen Kirche und ihrem Wirken bis in die heutige Zeit – nicht zuletzt in den Schulen von Sta. Christiana.

Maria Ferstl



Schriftwort: *Dann sagte er zu ihnen: Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung! Wer glaubt und sich taufen lässt wird gerettet; wer aber nicht glaubt, wird verurteilt werden. Und durch die, die zum Glauben gekommen sind, werden folgende Zeichen geschehen: In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben; sie werden in neuen Sprachen reden; wenn sie Schlangen anfassen oder tödliches Gift trinken, wird es ihnen nicht schaden; und die Kranken, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden..... Sie aber zogen aus und verkündeten überall. Der Herr stand ihnen bei und bekräftigte das Wort durch Zeichen, die es begleiteten (Mk 16, 15-20).*

Deutung: Der Evangelist Markus lässt Jesus den Auferstandenen mit seinem letzten Willen – mit dem Sendungsauftrag und den Zusagen – zu Wort kommen. Er sendet sie – alle auf seinen Namen Getauften – die Frohbotschaft zu verkünden und zu bezeugen. Der Glaube, dass sie in seinem Namen unterwegs sind, wird in vielfältiger Weise durch wundersame Zeichen für die Menschen erkennbar. Sie sind vom Auferstandenen „bevollmächtigt und gesendet“ und dürfen sich seiner Gegenwart täglich aufs Neue gesendet wissen.

MITVERANTWORTUNG IN DER SENDUNG: Die Synodalität steht im Dienst der Kirche, an der teilzuhaben alle Glieder berufen sind. Alle sind missionarische Jünger. Auf welche Weise wird jeder Getaufte aufgerufen, Protagonist der Sendung zu sein? Wie unterstützt die Gemeinschaft die eigenen Mitglieder, die in einem Dienst der Gesellschaft engagiert sind? Wie hilft sie ihnen, diesen Einsatz in einer missionarischen Perspektive zu leben? Wie erfolgt die Unterscheidung im Hinblick auf die Sendung, wer an ihr teilnimmt?

Die Zeichen der Zeit: *Das Zweite Vatikanum hat das Bild einer Communio-Kirche – einer Kirche „des einen Volkes Gottes“ – entworfen, in der ein Kirchenbild mit der Gliederung in eine lehrende Kirche (Klerus) und eine hörende Kirche (Laien) keinen Platz mehr hat. Hörende Kirche, das sollen vielmehr alle sein und werden. Und ebenso „lehrende“ im Sinne des Weitertragens der Botschaft. Es geht also um die Kirche des einen Volkes Gottes in fundamentaler Gleichheit ALLER. Das II. Vatikanum hat mit dem Begriff des „Gemeinsamen Priestertums“ hierfür neue Impulse gesetzt. Hier hat die Kirche mit dem Konzil einen Quantensprung vollzogen. Waren doch laut Kirchenrecht bis 1983 „die Kleriker die einzig legitimen Träger kirchlichen Handelns“ und von Mitverantwortung aller nicht die Rede. Kreative, gleichrangige, wechselseitig wertschätzende Verhältnisse wurden geschaffen, damit das Geschenk des Selbstverständnisses der Kirche als „ein Volk Gottes“ bewusst gelebt werden kann.*

Aktualität im Alltag: Es stellt sich die Frage, wieweit hier nach dem Konzil ein Gesinnungswandel in der Kirchenleitung und auch im Volk Gottes vollzogen wurde. Ob nicht noch das alte Bild von hörender und lehrender Kirche präsent ist? Papst Franziskus fordert mit der Synodalität ein Umdenken und eine Neuausrichtung der Pastoral. Was wurde getan, um allen Getauften diese neue Positionierung (über das Einrichten von Gremien wie des Pfarrgemeinderats hinaus) zu fördern und bewusst zu machen? Wie unterstützen unsere Pfarren die Getauften, „Protagonisten der Sendung der Kirche“ sein zu können?

Gesellschaftliche Herausforderungen: Das Konzil hat die Sendung der Christen als Sauerteig in die Gesellschaft neu bewusst gemacht. Nicht im sicheren Bereich der Sakristei zu bleiben, sondern Zeugnis zu geben von der Hoffnung, die uns trägt – das muss sichtbar werden, damit die Sendung in alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens erfahrbar und sichtbar werden kann. Gerade durch eine lebendige Diakonie, die die Schöpfung als Ganzes im Blick hat, kann sich die Kirche als Sauerteig bewähren und die Mitwelt für zukünftige Generationen erhalten und kreativ gestalten.

VISION: *Durch den vom Konzil eingeleiteten Gesinnungswandel zur Communiokirche, in der wir alle kraft der Taufe „zum gemeinsamen Priestertum gesalbt“ sind, sind wir berufen, Mitverantwortung in der Sendung der Kirche als Sakrament des Heiles in der Welt zu leben. Wir bleiben nicht mehr Zuschauer göttlichen Geschehens, wir sind Mitverantwortliche, damit Gottes Wirken für die Gesellschaft erfahrbar werden kann. Kraft unserer königlichen,*

prophetischen und priesterlichen Salbung in der Taufe sind wir dazu berufen, als diakonischer Sauerteig die ganze Gesellschaft mit göttlicher Kraft und Freude im Heiligen Geist zu durchdringen und zu verwandeln. **Franz Ferstl**

Fragen zur persönlichen Aufarbeitung

+ Was spricht mich an den Texten über die Sendung an?

- Was kann ich beitragen, damit die Mitverantwortung aller Getauften an der Sendung zum Tragen kommt?
- Welche Unterstützung bräuchte ich, um Mitverantwortung wahrnehmen zu können?

Für gemeinsame Überlegungen:

- ❖ Welche Möglichkeiten sehen wir, damit alle Getauften ihrer Mitverantwortung bewusst werden?
- ❖ Was könnten wir in unserem Verantwortungsbereich ändern, damit alle Getauften gemäß ihrer Berufung an der Sendung der Kirche in die Welt teilhaben können?
- ❖ Wie sehe ich die Chancen, uns als lebendige Verkünder der Frohbotschaft zu qualifizieren?

Eine Frau für die Erneuerung der Kirche

Madeleine Delbrêl 1904 – 1964. „Wir anderen, wir Leute von der Straße, glauben aus aller Kraft, dass diese Straße, diese Welt, auf die Gott uns gesetzt hat, für uns der Ort unserer Heiligkeit ist.“

Dieses Zitat hat mich bereits als Studentin im Seminar bei Prof. Weismayer sehr bewegt. Es hat mich bestärkt, Gott mitten unter und bei den Menschen zu suchen. Gern und begeistert bin ich in Gottesdienste gegangen und doch habe ich die Enge der kirchlichen Mentalität gespürt und Neues gesucht. Die Texte und Gebete von Delbrêl haben mich ermutigt, gerade als Christin Neues zu suchen, neue Wege des Glaubens zu gehen.



„Die Nächstenliebe ist wie eine Brücke, die Gott und Mensch in einem einzigen Bogen verbindet. Dieser Bogen kann nicht aufgeteilt werden. Er ist eine Einheit, wie eine Hin- und Rückfahrkarte.“

Madeleine bleibt denen verbunden, die sie gelehrt haben, für soziale Gerechtigkeit zu arbeiten. Aber sie sucht und betet um ihre innere Klarheit und bezeugt ihren christlichen Glauben. So lebt sie Respekt und Wertschätzung. Dieser Bogen der Nächstenliebe verbindet mit Gott und auch mit vielen Menschen, „die guten Willens“ (Lk 2,14) sind.

Für den synodalen Weg können wir uns von einem ihrer bekanntesten Texte inspirieren lassen:

„Geht hinaus in euren Tag ohne vorgefasste Ideen, ohne die Erwartung von Müdigkeit, ohne Plan von Gott, ohne Bescheidwissen über ihn, ohne Enthusiasmus, ohne Bibliothek – geht so auf die Begegnung mit ihm zu. Brecht auf ohne Landkarte – und wisst, dass Gott unterwegs zu finden ist und nicht erst am Ziel. Versucht nicht, ihn nach Originalrezepten zu finden, sondern lasst euch von ihm finden in der Armut eines banalen Lebens. Im Glauben haben wir Gott gefunden; wir können ihn weitergeben, wenn wir uns selbst geben, und zwar hier in unserer Stadt. Es geht also nicht darum, dass wir uns irgendwohin davonmachen, das Herz beschwert von der Not der anderen, wir müssen vielmehr bei ihnen bleiben, mit Gott zwischen ihnen und uns.“

Delbrêl gilt als Prophetin unserer Zeit. Ihr Suchen spiegelt die Frage unserer Zeit wider, wie Glaube heute, in einer Zeit in der sich Gesellschaften von ihrer christlichen Verpflichtung emanzipieren, gelebt werden kann.

Gertraud Feigl



Impuls 6 Juni 2022

Dialog in der Kirche und mit der Gesellschaft – ein Anliegen von Papst Franziskus

Schriftwort: Die Liebe sei ohne Heuchelei: verabscheut das Böse, haltet fest am Guten! Seid einander in geschwisterlicher Liebe zugetan, übertrifft euch in gegenseitiger Achtung! Lasst nicht nach in eurem Eifer, lasst euch vom Geist entflammen und dient dem Herrn! Freut euch in der Hoffnung, seid geduldig in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet! Nehmt Anteil an den Nöten der Heiligen; gewährt jedem Gastfreundschaft. Segnet eure Verfolger; segnet sie, verflucht sie nicht! Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden! Seid untereinander eines Sinnes; strebt nicht hoch hinaus, sondern bleibt demütig! Haltet euch nicht selbst für klug! Vergeltet niemand Böses mit Bösem! Seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht! Soweit es euch möglich ist, haltet mit allen Menschen Frieden. (Röm 12, 9-18)

Deutung: Paulus gibt der Gemeinde Verhaltensregeln, die für einen Dialog grundlegend sind. Ein ehrliches Miteinander braucht eine offene innere Haltung und Werte, die für alle – besonders für uns Christen – gelten. Eine Offenheit füreinander und die Bereitschaft, sich um gemeinsame Werte zu bemühen, bilden die Grundlage einer menschenwürdigen und lebensfähigen Gesellschaft. Hier haben wir Christen das Gebot und die Befähigung zur Nächstenliebe mitbekommen, – und das Beispiel Jesu als Mitgift – für einen offenen und ehrlichen Dialog innerhalb und die Sendung, Sauerteig in der Welt zu sein. Es geht um einen Einsatz für das Gute und ein Wachsen in der Liebe. Wir dürfen einander zutrauen, dass alle Menschen auf das Gute bedacht sind und in ihnen die Sehnsucht nach einem guten Mit- und füreinander lebt und wachsen will. Gerade das Pfingstfest will uns einladen, uns vom Geist der Liebe entflammen zu lassen.

Einladung von Papst Franziskus zum Dialog In der Kirche und in der Gesellschaft

„Der Dialog ist der Weg der Beständigkeit, der auch Schweigen und Leiden umfasst, aber in der Lage ist, die Erfahrungen der Menschen und der Völker aufzugreifen. Welches sind die Orte und die Modalitäten des Dialogs im Inneren unserer Teilkirche? Wie wird mit den unterschiedlichen Sichtweisen, mit Konflikten und Schwierigkeiten umgegangen? ... Welche Erfahrungen des Dialogs und des gemeinsamen Bemühens mit Gläubigen anderer Religionen oder mit Nichtgläubigen können weitergeführt werden? Wie tritt die Kirche mit anderen Instanzen der Gesellschaft in Dialog und lernt von ihnen: der Welt der Politik, der Wirtschaft, der Zivilgesellschaft, der Armen...?“

Die Zeichen der Zeit: Der Krieg in der Ukraine zeigt, welchen Wert die Bereitschaft zum Dialog hat. Wenn keine Bereitschaft da ist, sich auf den anderen einzulassen, miteinander einen Weg auf Gesprächsebene zu suchen, sondern Macht demonstriert wird, ist Krieg angesagt. Dialog als Weg der Beständigkeit, der die Bereitschaft zu Schweigen und Leid beinhaltet, wird von Papst Franziskus gefordert. Er sieht darin den Weg, die Nöte der Menschen und Völker ernst nehmen zu können und den Krieg zu beenden. Wo nicht mehr miteinander geredet wird, wo Waffen gewaltsam den anderen vernichten, wo nicht mehr das Leben der Menschen zählt, sondern Machtanspruch auf Land und Territorium, da wird alles der Zerstörung preisgegeben und bleibt nur eine Flucht in die Freiheit als einziger Weg. Diese Form von Vertreibung und Ausweitung der Macht gibt es aber auch im persönlichen Bereich. Hier beginnt das Unheil, das verhindert werden kann.

Aktualität im Alltag: Meinen Willen durchzusetzen ist oft leichter, wenn ich mich nicht bemühe, vorher andere einzubeziehen und einfach zum Handeln übergehe. Die Umsetzung meiner Idee ist mir oft so wichtig, dass ich diese nicht vorher von anderen hinterfragen und eventuell zerstören lassen will. Ich gehe oft nur erfolgsorientiert an eine Sache heran um sicher zu sein, dass sie so gelöst wird, wie ich es mir vorstelle. Dabei wäre gerade im Dialog ein Zulassen von Hinterfragen und Ergänzung durch andere eine viel breitere Basis für Erfolgsaussichten und würde eine kreativere Umsetzung ermöglichen.

Gesellschaftliche Verantwortung und ihre Herausforderungen: Ein Dialog ist dort nicht möglich, wo Grenzen gezogen werden, wo andere Meinungen nicht gefragt sind, wo nur die alleinige Meinung gilt und echte Freiheit und Wahrheit keinen Wert haben. Es ist der Abbruch, das Überschreiten einer selbst gezogenen roten Linie, mit der der Abbruch begründet wird. Oft begründet man das mit der Sicherung von Werten und religiösen Grundsätzen, die dann die andere Seite nicht mehr ernstnehmen. Damit schließen wir aus, uns auf die Werte und Nöte der Anderen einzulassen. Die Einheit des Ganzen, die Wahrung menschenwürdiger Gerechtigkeit wird übergangen und nur die eigene Sicht wird zum Maßstab jeglichen Handelns gemacht. Übersehen zu werden und benachteiligt zu sein sind oft Auslöser für die Rechtfertigung von Krieg und Machtkämpfen.

Franz Ferstl

Fragen zur persönlichen Aufarbeitung

- ❖ Was spricht mich an den Texten an?
- ❖ Was kann ich beitragen, damit das Thema „Dialog“ in der Kirche bewusster wird?
- ❖ Welchen konkreten Vorsatz für einen neuen, offenen Dialog nehme ich mir vor?

Für gemeinsame Überlegungen:

- ❖ Welche Möglichkeiten sehen wir, auf Einladung des Papstes für den Dialog einzutreten?
- ❖ Wie und wo wird von der Gemeinschaft der Kirche der Dialog gefördert?
- ❖ Welche Chancen sehe ich, zum Dialog unter den Mitbrüdern einzuladen?

Hildegard von Bingen – ein Multitalent aus dem Kloster



Vor einiger Zeit las ich in dem Buch „... wir sind die Veränderung“ von Michael Korth über Hildegard von Bingen. Bisher habe ich mit ihrem Namen nur medizinische Heilmethoden verbunden und gewusst, dass Benedikt XVI. sie zur Kirchenlehrerin erhoben hat. Doch diese Äbtissin des Mittelalters war viel mehr: Malerin, Komponistin, Dichterin, Medizinerin, Kämpferin für ihre Überzeugungen.

Mit acht Jahren wurde sie von ihren Eltern zur Erziehung dem Kloster Sponheim übergeben. Damit endete ihre Kindheit abrupt und sie war dem strengen Leben im Kloster unterworfen, und doch war es ihre einzige Möglichkeit zur Bildung. Trost in diesen schwierigen Jahren fand sie im Gebet und der für sie erfahrbaren, spürbaren Nähe Gottes. Als Äbtissin lockerte sie die strengen Regeln des Fastens; Hungern, Frieren, auf dem Steinboden knien, überlange Gebetszeiten – für sie war das richtige Maß die Mutter aller Tugenden. – Gilt das nicht immer auch noch für uns?

Beeindruckt hat mich auch ihr energisches Eintreten innerhalb der römischen Kirche für Bildung von Frauen und ihre Predigten gegen Ungerechtigkeit und Untreue der Mächtigen. Die unerschrockene Hl. Hildegard scheute sich nicht davor, den Mächtigen, Königen, Päpsten,... ihrer Zeit ihre Meinung zu sagen und gegen Unrecht einzutreten – die Anliegen dieser Frau des Mittelalters sind immer noch brandaktuell und fordern uns heraus, sie zu unseren zu machen und mutig für Gerechtigkeit einzutreten: „Denn in Zeiten des Irrtums müssen Mutige aufstehen, um für die Gerechtigkeit zu kämpfen.“

Ingrid Kirchmayer



Schriftwort:

Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.

Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast; denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind,

ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich.

Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor der Erschaffung der Welt. (Joh. 17)

Deutung: Jesus richtet diese große Bitte um Einheit der Seinen an den Vater, „damit die Welt erkennt und glaubt, dass er der von seinem Vater geliebte Sohn ist“. Die Einheit soll ein Erkennungszeichen der Liebe Gottes zu seinem Sohn und zu uns sein. Die als Gebet ausgesprochene Bitte zeigt, dass die Einheit ein großes Geschenk ist, um das Christen bitten dürfen und ringen müssen. Es braucht ein Bemühen um die gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung der Anderen, gerade weil sie vieles trennt und Mauern aufgebaut wurden. Hier liegt die Ursache des Unfriedens unter uns Christen und des gegenseitigen Misstrauens zwischen Religionen und Konfessionen

VII Dialog mit anderen Konfessionen. Der Dialog unter Christen verschiedener Konfessionen, vereint in der einen Taufe hat im synodalen Weg einen besonderen Rang. Welche Beziehungen werden mit den Schwestern und Brüdern der anderen christlichen Konfessionen unterhalten? Welche Bereiche sind umfasst? Welche Früchte sind durch dieses „gemeinsame Gehen“ gereift? Welche Schwierigkeiten sind entstanden?

Die Zeichen der Zeit: Die Sehnsucht Jesu nach Einheit unter den Menschen bewegt ihn. Er bittet seinen Vater um diese Einheit für alle, die glauben und ihm nachfolgen wollen, damit die Welt erkennt, „dass du mich gesandt hast“. Die Einheit als großes Gut und Ziel unter den Konfessionen ist noch in weiter Ferne. So ist diese Bitte um Einheit von Papst Franziskus sein großes Herzensanliegen im synodalen Prozess. Gerade weil es diese Einheit unter den Christen nicht gibt, ruft er zum Nachdenken und Handeln innerhalb der römisch katholischen Kirche auf. Er lädt zur Anerkennung des Guten in anderen Konfessionen ein und dazu, den Dialog mit ihnen zu suchen.

Aktualität im Alltag: Der Dialog beginnt im Kleinen, im eigenen Herzen liegen die Wurzeln des Misstrauens. Einander Wertschätzung zu schenken und das Gemeinsame zu suchen, könnte der erste Schritt auf dem Weg zur Einheit unter den Christen sein. Sich zu freuen und darüber auszutauschen, was anderen gelingt und was uns gemeinsam bewegt. Nicht Statutenänderungen oder große Beschlüsse zwischen den Kirchen, sondern ein gemeinsames Ringen um das Wahre und Gute, das uns täglich von Gott geschenkt wird. Schon ein Gebet für die von uns getrennten Geschwister, ein Aussprechen der Anerkennung von im Glauben beispielhaften Zeugnissen wäre ein ermutigender Schritt in Richtung Einheit, welcher den Weg des Dialoges fördert zu dem, was wir gemeinsam am synodalen Weg beitragen können.

Gesellschaftliche Herausforderungen: Gerade die großen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit und die Tatsache des Krieges in unserer Nähe bräuchten ein kräftiges Zeichen der Einheit der Kirchen. Ein gemeinsames Wirken „der Menschen guten Willens“ könnte vieles bewegen und Frieden stiften. In der gemeinsamen Wurzel der Christenheit, mit allen Kräften der Kreativität, liegt eine Chance, die Welt menschenwürdiger und lebensfördernder zu machen. Dazu braucht es eine Einheit von Unten und den Willen, vorhandene Zäune nieder zu reißen und Grenzen zu überschreiten. Gerade jetzt wo es an den Menschen liegt, eine menschenwürdige Gesellschaft

aufzubauen, wäre die Einheit im Glauben ein gutes Fundament und Kennzeichen für das Kommen des Reiches des Friedens und der gelebten Liebe.

Vision: Wo Gemeinsames gesucht und Trennendes überwunden wird, kann Gottes Reich in dieser Welt wachsen. Wo der Wille zur Wertschätzung der Anderen höher gesetzt wird als mein Wohlfühlen und die Sicherung der eigenen Bedürfnisse, wo wir den Weg frei geben zu einem menschenwürdigen und wertschätzenden Miteinander, dort wird der Same für die Einheit ausgestreut und Großes kann gelingen. Nicht warten, bis Andere handeln, jeder kleine Beitrag zur Einheit wird zum Samen einer weltweiten, gerechteren Welt, zu der wir beitragen können.

Franz Ferstl

Fragen zur persönlichen Aufarbeitung

+ Was spricht mich an den Texten über die Einheit im Glauben an?

- Was kann ich beitragen, damit der Dialog aller Getauften an der Sendung zum Tragen kommt?
- Welche Unterstützung bräuchte ich, um den Dialog unter den Getauften besser wahrnehmen zu können?

Für gemeinsame Überlegungen:

- ❖ Welche Möglichkeiten sehen wir, damit alle Getauften den Dialog mit anderen Konfessionen bewusst suchen?
- ❖ Was könnten wir in unserem Verantwortungsbereich ändern, damit alle Getauften gemäß ihrer Berufung an der Sendung der Kirche in die Welt teilhaben können?
- ❖ Wie sehe ich die Chancen, uns als lebendige Verkünder der Frohbotschaft zwischen den Konfessionen zu qualifizieren?

Erneuerung der Kirche durch das zeugnishaftes Leben einer Frau



Spontan fällt mir zu diesem Thema **Katharina von Bora** ein, die als 26-jährige ehemalige Zisterzienser-Nonne 1525 den Reformator Martin Luther geheiratet hat. Dieser lebte damals im verwaisten Augustinerkloster in Wittenberg, ernährte sich schlecht und schlief auf fauligem Stroh. Katharina sorgte dafür, dass er sich auch entsprechend um seine Gesundheit kümmerte, was er als ehemaliger Mönch leider sehr vernachlässigt hatte.

„Herr Käthe“, wie Luther sie manchmal scherzhaft nannte, machte aus dem baufälligen Klostergebäude einen florierenden Wirtschaftsbetrieb. Sie braute Bier, vermietete Räumlichkeiten an Studenten und an der großen Tafel im Erdgeschoss konnten bis zu 40 Menschen speisen. Dort fanden auch die legendären „Tischgespräche“ Luthers mit seinen Studenten und Mitstreitern statt, an denen sich Katharina auch lebhaft beteiligte. Sie war selbstbewusst, gebildet, tatkräftig und wortgewandt... In Zeiten der Pest führte sie auch zusammen mit befreundeten Frauen ein Hospiz.

Gemeinsam kümmerte sich das Ehepaar um sechs eigene Kinder und fast ein Dutzend Pflegekinder und sorgte auch für deren religiöse Erziehung. Besonders bei der Bewältigung des Todes zweier Töchter war Katharina Martin eine große emotionale Stütze.

Für mich ist Katharinas Leben insofern vorbildhaft, als sie sich nicht nur auf die leibliche Versorgung von Mann und Kindern beschränkt hat, sondern sich auch für Errichtung einer lebendigen christlichen Gemeinde engagiert hat. Es wäre wohl fruchtbringend, wenn auch in der Katholischen Kirche – neben zölibatär lebenden Priestern – auch Pfarrersfamilien (nach dem bewährten Muster vieler Diakons-Familien) einen erbaulichen Beitrag zur christlichen Gemeindeerneuerung leisten könnten.

Ursula Scholz

Schriftwort:

Wenn es also Ermahnung in Christus gibt, Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen,
dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig,
dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst.
Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.
Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht:
Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein,
sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen. (Phil. 2)

Deutung:

Die Gemeinde in Philippi wird gebeten, sich auf das zu besinnen, „was dem Leben Jesu entspricht“ und so zu leben und zu handeln. In liebender Einheit und als Teilhabe am göttlichen Geschehen soll es so von der Gemeinde gelebt werden. Hineingenommen in den Plan Gottes geht es um eine Mitverantwortung zu der alle Getauften berufen sind, wo Machtausübung, um die eigenen Ziele zu erreichen ausgeschlossen ist. Jesus als der Gegenwärtige ist die Autorität, die allen Raum gibt und uns hineinzieht in das göttliche Wirken.

VIII. AUTORITÄT UND TEILNAHME. Eine synodale Kirche ist eine Kirche der Teilhabe und der Mitverantwortung. Wie werden die zu verfolgenden Ziele, die eingeschlagenen Wege und die zu verfolgenden Schritte festgelegt? Wie wird innerhalb unserer Teilkirche die Autorität ausgeübt? Wie sieht die Praxis der Teamarbeit und der Mitverantwortung aus? Wie werden die laikalen Dienste und die Übernahme der Verantwortung durch die Gläubigen gefördert? Wie funktionieren die synodalen Organisationen auf Ebene der Teilkirche? Stellen sie eine fruchtbare Erfahrung dar?

Zeichen der Zeit: Viele Menschen erleben sich durch die kirchlichen Strukturen eingegrenzt und verlassen die kirchliche Gemeinschaft. Sie und wir alle erwarten sich vom synodalen Weg größere Freiheit und Gestaltungsmöglichkeiten, die eine Entfaltung der Sozialgestalt der Kirche ermöglichen. Die in der Taufe geschenkte göttliche Kindschaft und Salbung zur Fülle der Mitverantwortung wird nicht erlebt. Papst Franziskus wünscht sich, dass nicht nur die Ziele, sondern auch die Wege und folgenden Schritte zum Ziel gemeinsam festgelegt und von allen Getauften – kraft ihrer Würde – mitgestaltet werden.

Gesellschaftliche Herausforderungen: Wir leben in einer Zeit von Unsicherheiten wie es weitergehen könnte und auch von vielseitigem Misstrauen gegenüber Autoritäten. Die Kirche ist gefordert, Vorbild in der Verwirklichung von sozialen und gesellschaftlichen Werten, sowie einem kreativen und würdevollen Zusammenlabens zu sein. In der öffentlichen Meinung wird der Umgang miteinander in der Kirche als rückständig und nicht hilfreich und somit nicht erstrebenswert erlebt. In der Verantwortung, Sauerteig für die Welt zu sein braucht es auch in der Kirche eine innere Neuorientierung in der Kraft des Heiligen Geistes, um die Umkehr und die Frohbotschaft in der Gegenwart glaubwürdig und einladend zu leben.

Vision: Zur Teilhabe aller Getauften an der Fülle des göttlichen Wirkens in dieser Welt soll der von Papst Franziskus angestoßene synodale Weg beitragen. Das fordert von den einzelnen Christen eine große Bereitschaft zur Übernahme von Mitverantwortung und braucht Kreativität. Andererseits bedarf es Bereitschaft des Klerus und der

Kirchenleitung, Räume und Ansporn zu schaffen, damit diese Mitverantwortung auch wahrgenommen werden kann. Es gibt in der Kirche nur den einen Leib mit vielen lebendigen Gliedern, die im kreativen Zusammenwirken die Welt verändern können.

Unser Beitrag als Diakone zu einer synodalen Form der Kirche will die **Spiritualität des Augenblicks** sein. Eine Spiritualität, die offen ist für das was uns zufällt, für Menschen, denen wir gerade begegnen. Es geht um den „kostbaren Moment“, den Gott wirkt, damit der Same der göttlichen Liebe weitergegeben wird und das Herz der anderen erreicht. Jeder Augenblick, in dem jemand ganz bei dem ist, der ihm gerade begegnet, kann der Augenblick sein, in dem der Same der Liebe Gotte ins Herz des Gegenübers fällt. Diakonische Spiritualität ist offen für die Begegnung im Augenblick. Sie ist eine Spiritualität der Absichtslosigkeit, die es allen ermöglicht zu kommen, zu bleiben und zu gehen. Sie sucht den kostbaren Augenblick im unscheinbaren Alltag der Vielen, die darauf warten, gesehen, gehört und angenommen zu werden. (Vgl. Im Dienst der Zuversicht, S. 139)

Franz Ferstl

Fragen zur persönlichen Aufarbeitung

Was spricht mich aus den Texten über die Mitverantwortung im Glauben an?

- Was kann ich beitragen, damit die Mitverantwortung aller Getauften an der Sendung zum Tragen kommt?
- Welche Unterstützung brauche ich, damit ich meine Verantwortung besser wahrnehmen zu kann?

Für gemeinsame Überlegungen:

- ❖ Welche Möglichkeiten sehen wir, dass die Synodalität der Kirche bewusst wahrgenommen und gelebt werden kann?
- ❖ Was könnten wir in unserem Verantwortungsbereich ändern, damit alle Getauften gemäß ihrer Berufung an der Sendung der Kirche in die Welt teilhaben können?

Kleine Hl. Theresia – Impulse für die Erneuerung der Kirche

Eine meiner Lieblingsheiligen: Die kleine heilige Theresia. Als Kind war ich im Wallfahrtsort Hoheneich im Waldviertel zu Hause, daher war die Hl. Maria eine sehr starke Bezugsperson für mich. Im Laufe der Zeit lernte ich auch andere Heilige schätzen, wie z.B. Teresa von Avila und dann auch die kleine Hl. Theresia von Lisieux, die auch von unserem Bischof Christoph so verehrt wird, dass er nach seiner Weihe zum Erzbischof von Wien, die auf den Gedenktag der kl. Theresia im Jahre 1995 fiel, ein großes Bild von ihr im Eingangsbereich des Stephandomes anbringen ließ.



Wenn ich in die Innere Stadt komme, besuche ich immer dieses Bild und bin im Gebet mit dieser Heiligen verbunden. Als letztes und 9. Kind wurde sie am 2. Jänner 1873 in eine katholische Familie hineingeboren. Ihre Mutter stirbt als sie vier Jahre alt ist. Ihr größter Wunsch war es schon als Kind, in den Karmeliterorden eintreten zu dürfen. Nach einigen Ablehnungen wird sie im Alter von erst 16 Jahren in den Karmel von Lisieux aufgenommen.

Mit Sondererlaubnis durfte sie täglich kommunizieren. Ihr kurzes Leben, sie wurde nur 23 Jahre alt, war geprägt von Krankheiten und Leid. Sie gab sie sich ganz der Liebe zu Christus hin, sie wollte auf Erden nur Gutes tun. Vor vielen Jahren betete ich öfters die „Novene zur Hl. Theresia vom Kinde Jesu“, da haben mich „die kleinen Schritte im Alltag“ sehr angesprochen: Man muss nicht immer große Taten setzen, besonders im täglichen Leben ist es wichtig, diese „kleinen Wege der Liebe“ zu gehen.

Theresia beschreibt aus dem Alltag im Kloster große Kränkungen und Erniedrigungen, die sie mit Geduld und Seelengröße in kleinen Schritten immer wieder bewältigen konnte. Auch wir erleben im Alltag immer wieder große Belastungen und Kränkungen. Aber mit unerschütterlichem Vertrauen auf Gott kann man vieles bewältigen! Dazu hilft mir der „kleine Weg der Liebe“ nach dem Vorbild der kl. Theresia sehr.

Isolde Pucelj



Schriftwort: „... Gott, der die Herzen kennt, hat dies bestätigt, indem er ihnen ebenso wie uns den Heiligen Geist gab. Er machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen; denn er hat ihre Herzen durch den Glauben gereinigt. Warum stellt ihr also jetzt Gott auf die Probe und legt den Jüngern ein Joch auf den Nacken, das weder unsere Väter noch wir tragen konnten? Wir glauben im Gegenteil, durch die Gnade Jesu, des Herrn, gerettet zu werden, auf die gleiche Weise wie jene.“ Da schwieg die ganze Versammlung. Und sie hörten Barnabas und Paulus zu, wie sie erzählten, welch große Zeichen und Wunder Gott durch sie unter den Heiden getan hat. (Apg 15, 8-12)

Deutung: Die Apostelgeschichte berichtet, wie die Urgemeinde ihre Probleme löste, im Zeugnis geben, im Bekennen und aufeinander Hören. Selbst die schwierigsten Herausforderungen der jungen Kirche führten nicht zum Bruch, sondern zum Bewältigen und Weitergehen des Weges mit dem Auferstandenen. Sie gibt uns im Apostelkonzil ein Beispiel, wie die Dinge gemeinsam gelöst werden können und wie die Kirche weiter wachsen kann, wenn sie auf den Geist Gottes hört und die Einheit sucht. Dazu habe ich in der Zeitschrift „Heiliger Dienst“ hilfreiche Handlungsanregungen von Roland Schwarz gefunden: Die Handlungsträger reden nie hinterrücks übereinander, sondern stets miteinander; Petrus verweist in seiner Rede auf bereits Anerkanntes, was Gott gewirkt hat; dass lange bewährte Traditionen aufrecht erhalten, aber auch notwendige Öffnungsschritte gesetzt werden; sich nicht auf das Trennende konzentrieren, sondern das Positive zu benennen, das Gott in der Situation wirkt. Und dass der Heilige Geist es ist, der Neuregelungen wirkt.

X: SICH IN DER SYNODALITÄT BILDEN. Die Spiritualität des „gemeinsamen Gehens“ ist dazu berufen, Bildungsprinzip der menschlichen und christlichen Person, der Familie und der Gemeinschaften zu werden. Wie werden die Menschen ausgebildet, besonders diejenigen, die innerhalb der christlichen Gemeinschaft verantwortliche Stellen einnehmen, um sie zu befähigen, „gemeinsam zu gehen“, sich gegenseitig zuzuhören und miteinander in Dialog zu treten? Welche Ausbildung wird im Hinblick auf die Unterscheidung und die Ausübung der Autorität angeboten? Welche Instrumente helfen, die Dynamik der Kultur, in die sie hineingestellt sind, und ihre Auswirkung auf den Stil als Kirche zu verstehen?

Die Zeichen der Zeit: Immer wieder wird von der Gefahr der Spaltung der Kirche gesprochen und sie hängt wie eine Drohung über uns, wenn es um Erneuerung und Änderungen geht. Die frühe Kirche – wie es das Apostelkonzil zeigt – hat die anstehenden Probleme aufgegriffen und ins Wort gebracht. Im aufeinander Hören und besonders im Hinhören was der Geist uns für die Gegenwart sagt, bringt das Suchen nach möglichen Wegen Frucht.

Auftrag von Papst Franziskus ist es, beim Finden des richtigen Weges sich um Konsens zu bemühen, der aus der Basis des „gemeinsamen Hörens auf den Geist Gottes“ hervorgeht. Dies macht es schwieriger, zu einer raschen Lösung zu kommen und nimmt die Leitung der Kirche in die Pflicht, weil die Aufforderung zum Hineinwachsen an die Synodalität geknüpft ist. Den in den verantwortlichen Stellen Tätigen ist die Befähigung und Bildung des ganzen Volkes Gottes aufgetragen. Erst wenn diese Motivation zum Dialog grundgelegt ist und in Liebe dazu aufgerufen wird, kann Synodalität gelingen.

Unser Beitrag als Diakone zu einer synodalen Form der Kirche könnte betreffend „Bildung und Einübung“ heißen: Im eigenen Wirkungsbereich den Problemen nicht aus dem Weg zu gehen, sich nicht der Verantwortung zu entziehen, sondern Synodalität einzuüben und die Spiritualität der Teilhabe umzusetzen. Erst wenn Menschen der Zugang zur Verantwortung gegeben ist, können sie in Freiheit dem Weg der Teilhabe nachkommen. Unsere Gesellschaft und vor allem auch die Kirche grenzt so viele Menschen aus verschiedensten Gründen aus. Unser diakonischer Auftrag ist es, sie an unserem Leben und unserer Glaubenserfahrung teilhaben zu lassen und ihnen so ein „Obdach für ihre Seelen“ zu geben. Wir Diakone und unsere Familien müssen uns hineinziehen lassen in die Freuden und Nöte unserer Mitmenschen – wie es Bischof Florian Kuntner sagte: „in ihren Schuhen gehen lernen“. So haben wir viele Möglichkeiten selbst in der Liebe zu wachsen – uns weiterzubilden – und zu einer in Liebe verbenden synodalen Kirche beizutragen. **Franz Ferstl**

Fragen zur persönlichen Aufarbeitung

Was spricht mich aus den Texten zu einer synodalen Form der Kirche an?

Was kann ich beitragen, damit die Mitverantwortung aller Getauften an der Sendung zum Tragen kommt?

Welche Unterstützung – durch Bildung – brauche ich, damit ich mich besser in die Kirche einbringen kann?

Für gemeinsame Überlegungen:

- ❖ Welche Möglichkeiten sehen wir, dass die Synodalität der Kirche bewusst wahrgenommen wird und welche Weiterbildung in welchen Bereichen würde gebraucht?
- ❖ Was könnten wir in unserem Verantwortungsbereich ändern, damit alle Getauften gemäß ihrer Berufung an der Verantwortung – als mündige Glieder der Kirche – teilhaben können?
- ❖ Wie könnte in der Diakonengemeinschaft der Gemeinschaftsgeist gestärkt und die Bildung gefördert werden?



Dr. med. Ruth Pfau:

Die Frau, die ich vorstellen möchte, ist zwar (noch) nicht zu den Frauen zu zählen, die von der Kirche heiliggesprochen worden sind. Aber ihr Leben und Wirken fasziniert mich sehr und ist heiligmäßig.

Es handelt sich um **Ruth Pfau**:

Sie wurde am 09. September 1929 in Leipzig als vierte von fünf Töchtern geboren. Als sie 17 war starb ihr kleiner Bruder in der Not der Nachkriegsjahre. Dieser Verlust weckte in ihr den Wunsch, Medizin zu studieren. 1949 flüchtete die Familie nach Westdeutschland und Ruth begann mit dem Medizinstudium in Mainz und später in Marburg.

Während des Studiums wurde die Suche nach einer bestimmenden Kraft für ihr Leben intensiv. Sie ließ sich in der evangelischen Kirche taufen, trat aber zwei Jahre später in die katholische Kirche ein. 1957 wurde Ruth Pfau Mitglied der Kongregation der Gesellschaft der Töchter vom Herzen Mariä. 1960 wurde sie vom Orden nach Indien geschickt, um dort als Gynäkologin zu arbeiten. Weil es aber Probleme mit dem Visum gab, blieb sie in Karachi in Pakistan hängen. Der Besuch in einer ärmlichen Lepra-Klinik in einem Armenviertel führte zum spontanen Entschluss, vor Ort zu bleiben und sich in der Lepra-Arbeit zu engagieren. Mit viel Mut und Durchhaltevermögen ging sie ans Werk und schaffte es im Laufe ihres langen Lebens, ein weltweit einzigartiges Netzwerk zur Bekämpfung der Lepra aufzubauen, das dazu führte, diese Krankheit in den Griff zu bekommen. Sie wurde zum „Engel von Karachi“ für Muslime, Hindus und Christen. Für ihre Arbeit erhielt sie mehrere hohe Staatspreise. Sie starb am 10. August 2017 und wurde sogar mit einem Staatsbegräbnis geehrt.

Dass so ein Leben auch viele Konflikte hervorruft, hat sie nie verschwiegen – auch Konflikte mit der Kirche vor Ort und ihrem Orden. Auch Zweifel an Gott und eine verspürte Gottesferne waren ihr nicht fremd. Doch sie war überzeugt davon, dass das letzte Wort Liebe sein wird – tätige Liebe am Menschen. „Wer ein Leben rettet, rettet die Welt“, war ihre Maxime.

Das Wort Gottes durch die Tat verkünden muss in unserer Kirche verwirklicht werden, dann wird sie wieder im Leben der Menschen verankert sein.

Ruth Pfau ist mir Vorbild in ihrem mutigen und kontinuierlichen Einsatz für die Menschen und darin, trotz aller Zweifel die Hoffnung nicht zu verlieren.

Elisabeth Fellner